

Valéry Giscard d'Estaing, Macht und Leben

Quelle: GISCARD D'ESTAING, Valéry. Macht und Leben, Erinnerungen. Frankfurt/Main; Berlin: Ullstein, 1988. 315 p. ISBN 3-550-07936-2.

Urheberrecht: (c) Compagnie 12

URL: http://www.cvce.eu/obj/valery_giscard_d_estaing_macht_und_leben-de-3c3e6490-cdf5-4b0d-babf-4f7030281c49.html

Publication date: 05/11/2012

[...]

Eine Schlange hat keine zwei Leben! Der Beweis war schlagend: Solange die schwachen Währungen allein die Last der Währungsangleichung zu tragen hatten, während die starken Währungen sich an der Spitze tummelten, ohne Rücksicht auf die »Zurückgebliebenen«, konnte ein europäisches Währungssystem einfach nicht funktionieren.

Wir diskutieren darüber mit Bundeskanzler Schmidt. Ich spüre seine Skepsis. Er glaubt nicht an den Erfolg eines sogenannten Zwangsprogramms. Er schlägt uns vor, Experten in dieser Frage zu Rate zu ziehen. Ich schlage ihm Bernard Clappier, den Präsidenten der Banque de France vor. Er stimmt zu und lobt dessen Kompetenz. Der deutsche Experte, fügt er hinzu, werde sein Staatssekretär, Dr. Schulmann, sein. Und wir beschließen, James Callaghan zu bitten, uns einen Finanzfachmann seines Vertrauens zu nennen. Die Gespräche und die Arbeiten der Experten sollen vertraulich behandelt werden.

Im Ergebnis halten sie ein mit größeren Zwangsmitteln arbeitendes System für erforderlich: Wenn der Abstand zwischen den beiden Währungen an der Spitze und am Schluß der Gruppe, zwischen Hausse und Baisse sozusagen, allzu groß wird, müssen die beiden Zentralbanken gemeinsam intervenieren, um den vorgesehenen Abstand zu halten und zu verhindern, daß das System in die Brüche geht.

Der Bundesbank-Präsident, Otto Emminger, steht dem Plan ablehnend gegenüber. Er will nicht gezwungen sein, Deutsche Mark zu verkaufen, um die schwachen Währungen zu stützen, denn das könnte in Deutschland inflationäre Tendenzen verstärken. Seine Ansicht wird von fast allen deutschen Bankiers geteilt. Helmut Schmidt und ich beschließen, die Arbeit zwischen uns aufzuteilen. Obgleich ich von der Nützlichkeit des Plans mehr überzeugt bin als er, bitte ich ihn, ihn nach außen hin zu befürworten, insbesondere bei den beiden nächsten Tagungen des *Europäischen Rates*, die in Kopenhagen und Bremen stattfinden sollen.

»Das Wichtigste ist, die deutsche Finanzwelt zu überzeugen, und dazu sind Sie der geeigneter Mann«, sage ich zu ihm. »Ich dagegen werde mit Bernard Clappier und Ihren Experten zusammenarbeiten, um den Plan weiter auszuarbeiten.«

Er zögert einen Augenblick: »Ich habe gehört«, entgegnet er schließlich, »die verantwortlichen Männer der Banque de France stehen dem Plan auch nicht so positiv gegenüber. Offensichtlich haben Sie Ihre ganze Überredungskunst aufwenden müssen, um sie zu überzeugen. Ich habe fast den Eindruck, in Wirklichkeit sind wir beide die einzigen, die sich für dieses Projekt engagieren.«

Ich erwidere: »Schon möglich, daß wir die beiden einzigen sind. Aber die französischen Finanzexperten sind leichter umzustimmen. Es liegt ja auch in unserem Interesse. Ich sehe die Schwierigkeiten vor allem bei den Deutschen.«

Er ist einverstanden, hat aber noch eine Frage, die ihn beschäftigt: »Wie bringen wir es fertig, dass die Engländer dabei mitmachen ?« Der neue Präsident der EG-Kommission, Roy Jenkins, ist ein überzeugter Anhänger des europäischen Währungsverbunds. Er ist gerade unterwegs in Europa, um die führenden Staatsmänner zu treffen, und die Währungsfrage ist eins seiner wichtigsten Gesprächsthemen. Ich habe ihn im Elysée-Palast empfangen, und er hat sich lange mit mir darüber unterhalten.

James Callaghan ist zwar ein, wenn auch gemäßigter, Europäer, aber auch ein vorsichtiger Politiker. Er weiß, daß der linke Flügel seiner Partei den Europagedanken ablehnt und heute noch lauthals den Rückzug aus der EWG verlangt. Er fürchtet, eine zu kühne Initiative könnte dieser europafeindlichen Bewegung neue Nahrung geben. Außerdem steht die Finanzwelt der City dem Plan skeptisch und ablehnend gegenüber. Sie betrachtet das Pfund Sterling als eine *Erdöl-Devis*e, die ein anderes und offensichtlich glänzenderes Schicksal als die kontinentalen Währungen zu erwarten hat, denen durch das Erdöldefizit die Luft ausgeht.

Vor und während des Gipfels von Bremen muß Helmut Schmidt an zwei Fronten kämpfen. Die deutschen Finanzkreise haben bereits zweimal das Mißlingen der Währungsschlange erlebt. Sie glauben, ein neuer

Versuch sei zwar vom politischen Standpunkt her unvermeidlich, aber sicherlich ebenso kurzlebig wie die früheren Maßnahmen, und er verpflichtet die deutsche Währungspolitik nicht mehr und nicht weniger als früher. Von dieser Seite aus hat Helmut also freie Hand.

Seine Stellung den Engländern gegenüber ist für mich etwas undurchsichtiger.

Als Norddeutscher kann er sich dem Einfluß Großbritanniens und seinem Finanzprestige schwer entziehen. Er hat Englands Eintritt in die EG sehr befürwortet und Frankreichs Obstruktionspolitik kritisiert. Aber der Dogmatismus der Labour Party und vor allem ihres linken Flügels paßt ihm ganz und gar nicht. Harold Wilsons wetterwendische Haltung - es war wirklich unmöglich, sich auf irgendein Versprechen seinerseits zu verlassen - war ihm geradezu ein Greuel. Und der seinerzeit ganz deutliche wirtschaftliche und finanzielle Niedergang Großbritanniens erregte sein Mitleid. Seit James Callaghan, Harold Wilsons Nachfolger seit März 1976, an die Macht kam, verbesserte sich die Situation. Er schätzt Callaghan und hat Vertrauen zu ihm. Am Telefon erwähnt er ihn mir gegenüber mit lobenden Worten. Sie treffen sich gelegentlich auch *inoffiziell*.

[...]

Helmut Schmidt möchte gern, daß Großbritannien an dem neuen europäischen Währungssystem beteiligt wird. Hält er das wirklich für möglich? Er wendet seine ganze Überredungskunst auf; auch mit mir diskutiert er ausgiebig. Oder geht es für ihn nur darum zu beweisen, daß er sein Möglichstes getan hat, um von vornherein möglichen Vorwürfen seiner eigenen politischen Freunde und aus bestimmten deutschen Wirtschaftskreisen entgegenzutreten?

Ich jedenfalls halte eine englische Beteiligung für unrealistisch. Nach meinen Gesprächen mit James Callaghan habe ich den Eindruck, daß er vorhat, in den Verhandlungen soweit wie möglich zu gehen, damit das neue System nicht etwa - kurzfristig gesehen - den britischen Interessen zuwiderläuft. Auf lange Sicht könnte man durchaus einen möglichen Beitritt ins Auge fassen. Aber eine sofortige Teilnahme ist sicherlich ausgeschlossen.

[...]

Ich beobachtete Helmut's Anstrengungen und wollte ihn nicht entmutigen, obwohl ich nicht sehr überzeugt davon war. Aber ich befürchtete auch, Frankreich würde sonst wieder in den Ruf kommen, sich aus Prinzip jeder englischen Beteiligung zu widersetzen. Das hätte bei unseren anderen Partnern zu einem allgemeinen Rückzug führen können.

Der Entschluß wurde anläßlich der Tagung des *Europäischen Rates* in Bremen getroffen, wohin Helmut Schmidt uns für den 6. und 7. Juli 1978 eingeladen hatte.

[...]

Und jetzt begann die entscheidende Auseinandersetzung.

Helmut eröffnete die Partie direkt gegen Jim Callaghan. Er wollte sein Einverständnis erzwingen. Helmut ist eine Kämpfernatur; er glaubt an die Überzeugungskraft seiner Argumente. Zwei unserer Benelux-Partner, der belgische Ministerpräsident Leo Tindemans und sein Luxemburger Kollege Gaston Thorn, unterstützten seine Bemühungen. Für mich bestand das Problem darin, sie nicht soweit gehen zu lassen, daß sie schließlich der Meinung waren, ohne die Beteiligung Großbritanniens könne das System nicht funktionieren und deshalb verzichte man besser darauf.

Der italienische Minister wies auf die besondere Situation seines Landes hin und bat, Italien eine höhere Bandbreite zuzugestehen, nämlich 6 Prozent der Abweichung vom Mittelkurs entgegen den 2,25 Prozent, die der Plan vorsah.

Bundeskanzler Schmidt sieht den Ball kommen und fängt ihn im Flug: Er schlägt vor, man solle den Engländern ebenfalls eine höhere Bandbreite zubilligen, zumindest während der Anfangszeit.

Dieser Vorschlag verstimmt Jim Callaghan, statt ihn geneigter zu machen. Er weist darauf hin, daß Großbritannien, wenn es sich an dem neuen Währungssystem beteilige, dies voll und ganz tun werde. Er jedenfalls könne es nicht akzeptieren, daß man ihm Sonderkonditionen einräume.

Der irische Finanzminister trägt zu einer Auflockerung bei, indem er klarstellt, sein Land sei bereit, der Vereinbarung beizutreten, selbst wenn Großbritannien sich nicht anschließe. Bisher war das irländische Pfund stets mit dem Pfund Sterling eng verbunden gewesen. Jim Callaghan erscheint es ganz und gar unglaublich, es könne sich jetzt gewissermaßen selbständig machen, und das bringt er auch deutlich zum Ausdruck.

Das Schiff bekommt langsam ein Leck und beginnt zu sinken. Von seinen eigenen Argumenten geschlagen, glaubt Helmut Schmidt, die Briten doch noch zu einem Einverständnis bewegen zu können. Jim Callaghan fühlt sich durch den Verlauf des Gesprächs gekränkt und nach Irlands Abtrünnigkeit gewissermaßen isoliert. Jedenfalls verschanzt er sich hinter seiner schottischen Dickköpfigkeit. Mir ist klar, daß er nicht nachgeben wird. Da komme ich auf die Idee, einen Kompromiß vorzuschlagen: einerseits schließen wir eine allgemeine Vereinbarung, der sich Großbritannien anschließt, andererseits wird das Europäische Währungssystem beschlossen, an dessen Kursschwankungsbegrenzung und Interventionsmechanismus Großbritannien nicht teilnimmt.

Mir scheint diese Lösung der einzige Ausweg aus der Sackgasse zu sein, in die wir geraten sind. Ich unterbreite meinen Vorschlag. Die Premierminister der Benelux-Länder unterstützen ihn. Der italienische Ministerpräsident billigt ihn, behält sich aber das Recht vor, diesen Kompromiß auch für Italien in Anspruch zu nehmen. Aber darüber könne man noch später mit ihm diskutieren.

Helmut Schmidt empfindet diese Lösung als eine Niederlage. Ich merke, wie gereizt er ist. Er hat sich völlig verrannt und fängt noch einmal mit seiner Argumentation an, um Callaghan zu überzeugen. Aber da springt kein Funke mehr über. Wie so oft bei diesen internationalen Sitzungen zeigt sich plötzlich nach langen Diskussionen, in denen die Standpunkte unvereinbar schienen, ein Lichtstreif am Horizont. Und die Atmosphäre entspannt sich. Mit einem Mal geht man dazu über, Einzelheiten des Vertrages auszuhandeln, dessen Realisierung noch vor ein paar Stunden ganz ausgeschlossen erschien. Eben das geschieht jetzt in Bremen, dank der Unterstützung unserer anderen Partner, die die Folgen eines Fehlschlagens des Plan fürchten: sowohl was die Meinung der Öffentlichkeit als auch, was ihre Währungen angeht. Wir beglückwünschen uns gegenseitig. Helmut trotz. Jim Callaghan ist erleichtert: Er hat ein britisches Engagement vermieden, aber sich für die Zukunft die Möglichkeit einer Beteiligung offengehalten. Später sollte er übrigens ein eifriger Anhänger des EWS werden. Irland hält tapfer sein Einverständnis aufrecht. Und der italienische Finanzminister akzeptiert schließlich den Plan, unter dem Vorbehalt einer etwas gelockerten Anwendung.

Am Nachmittag sitzen wir alle am Konferenztisch und besprechen die Abfassung des Kommuniqués. Das europäische Währungssystem setzt die Existenz einer Währungseinheit voraus, die sozusagen der Keim einer künftigen europäischen Währung sein soll. Aber wie soll sie heißen ?

Unter den Beteiligten herrscht eine gewisse Verlegenheit. Dieser Einheit einen Namen in englischer Sprache zu geben, erscheint angesichts der Nichtbeteiligung Großbritanniens untunlich. Abgesehen von der französischen kann man eine andere Sprache eigentlich nicht in Erwägung ziehen. Und an einigen Bemerkungen erkenne ich deutlich die Abneigung unserer Partner einem französischen Namen gegenüber. Sie würden das als eine erneute Manifestation des intellektuellen Imperialismus unseres Landes empfinden!

Ich bitte Helmut Schmidt, der den Vorsitz führt, mit das Wort zu erteilen. Das Unbehagen der anderen wächst.

»Ich schlage vor, der neuen Währungseinheit keinen speziellen Namen zu geben, sondern sie ganz einfach

nach ihrer Funktion zu bezeichnen: European Currency Unit.«

Und ich benutze dabei die englische Version.

Allgemeine Überraschung und Erleichterung. Jim Callaghan strahlt geradezu und flüstert seinem Außenminister, David Owen, zu, wie erfreut er darüber ist. Man braucht kein Hellseher zu sein, um die einstimmige Annahme festzustellen. Helmut Schmidt, der das Wortspiel sofort begriffen hat, scheint sich zu amüsieren. Er denkt wahrscheinlich, auf diese Weise ließe sich das neue System in der französischen Bevölkerung besser »verkaufen«, was genau seinem Wunsch entspricht. Er nimmt das allgemeine Einverständnis mit meinem Vorschlag zur Kenntnis.

»In der Praxis«, füge ich hinzu, immer noch auf englisch, "werden wir allerdings die Anfangsbuchstaben benutzen müssen, wie zum Beispiel auch für Droits de Tirages Speciaux (DTS). Es wird besser sein, in den Texten die Abkürzung in Klammern dahinter zu setzen: European Currency Unit (ECU).«

Keine Einwände. Nur etwas Erstaunen. Man fragt sich, ob da nicht irgendein Trick dabei ist. Der belgische Premierminister beginnt als erster zu lächeln. Dann die anderen.

Denn die europäische Währung wurde auf diese Weise »ecu« getauft, nach dem Namen, mit dem die Franzosen ihre Hauptsilbermünze zur Zeit der Herrschaft der Valois bezeichnet haben.

Am 13. März 1979 trat das neue Europäische Währungssystem in Kraft, auf der Basis einer Parität der Mark zum Franc von 2.30. Das blieb bestehen bis zum Mai 1981.

[...]